

Mitt. bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz	N. F. 9	4	799-803	Freiburg im Breisgau 1. Oktober 1968
--	---------	---	---------	---

Ur- und frühgeschichtliche Exkursion im Rheintal und Jura zwischen Basel und Säckingen am 16. Juli 1967

Führung und Bericht: ELISABETH SCHMID, Basel*

An dem sonnigen, aber sehr dunstigen Sommer-Sonntag traf der riesige Auto-bus mit der großen Exkursionsgruppe, nach kleiner Irrfahrt durch das rechts-rheinische Basel, etwas verspätet mit der Exkursionsleiterin am vereinbarten Treffpunkt beim Zoll „Grenzacher Horn“ zusammen. Die Wanderung zur Höhe des als „Hörnli“ bezeichneten Bergsporns bot in der hellen Felswand über den Rebhängen einen prächtigen Einblick in die Rheintalflexur. Was man bei Freiburg als Verwerfung kennt, ist hier, am südlichen Ende der großen Tektonik des Oberrheingrabens im starken Abbiegen der Sedimente sichtbar: Von einem nahezu horizontalen Verlauf senken sich die stark gegliederten Lagen des oberen Muschelkalks hangparallel zum Tal hinunter.

Der Wald, der den oberen Teil des Hornfelsens auf der Südseite bedeckt, steht unter Naturschutz. Den Grund hierfür bilden die dichten Bestände großer Büsche von Buchs (*Buxus sempervirens*), die mit ihren glänzenden, lederigen Blättern dem lichten Wald ein mediterranes Aussehen geben. Die Frage ist noch nicht endgültig entschieden, ob dieses Vorkommen und das andere an exponierten Hängen des Moseltals Relikte einer natürlichen postglazialen Einwanderung während des Klimaoptimums sind oder ob, wie seit langem vermutet wird, diese Bestände aus der Römerzeit ausgeharrt haben. Der Buchsbaum war für die Römer nicht nur eine Zierpflanze, sondern sein Holz galt als wichtiger Rohstoff für viele Drechslerarbeiten des täglichen und des gehobenen Bedarfs. Deshalb ist durchaus anzunehmen, daß die Römer in ihren Landgütern (Villen) Buchsbaum angepflanzt haben, von wo aus sich die Büsche in klimatisch günstigen Lagen ausbreiteten und dort bis zur Gegenwart gedeihen konnten.

Vom Aussichtspunkt auf dem Hornfelsens aus sollte der morphologisch-geographische Überblick über die weite Bucht von Basel gegeben werden, um so auch die prähistorischen Fundstellen mit der Gestalt des Landes und ihrem Wandel in Verbindung zu bringen. Leider verlor sich der Blick sehr rasch in dem dichten Sommerdunst, der weder den südlichen Abschluß des Oberrheingrabens am Faltenjura noch seinen Ostrand am Tafeljura noch die westlichen Sundgauhügel mit der Burgundischen Pforte und die nördlich anschließenden Vogesen erreichte — ja, selbst der Ausgang des Wiesentals, der Tüllinger Hügel und der Isteiner Klotz

* Anschrift der Verfasserin: Professor Dr. ELISABETH SCHMID, CH 4000 Basel, Stapfberg 9, Laboratorium für Urgeschichte der Universität.

verschwammen in nebeliger Ferne. Immerhin ahnte man die Vielgestaltigkeit der Basler Landschaft, in der einst an mehreren Orten Neandertaler ihre Jagdhalte einrichteten, und durch die später, am Ende der letzten Eiszeit, die Rentierjäger zogen, die in Höhlen und auf Freilandplätzen im Birstal, im Hochrheintal und Rheintal-abwärts — etwa am Ölberg oder Tuniberg bei Freiburg — Aufenthalte einschalteten. Die „vernebelte“ Landschaft machte es leider auch unmöglich, ein lebendiges Bild von der Verteilung der Fundplätze in den jüngeren prähistorischen Zeiten, in der Römerzeit und bei den ersten Dorfsiedlungen zu zeichnen. Um so einprägsamer wirkten Wall und Graben wenig östlich des Aussichtsturms.

Der 4 m hohe Erdwall, den der Wanderweg am Süden abscneidet, riegelt die dreieckige Hochfläche des Hörnlifelsens nach Osten ab. Er senkt sich im Gefälle des Nordhanges rasch ab, bis der natürliche Steilhang die notwendige Sicherung bot. Der östlich vorgelagerte Graben wird heute als Weg genutzt. Diese schon seit langem bekannte Anlage wurde 1947 und 1949 in gemeinsamer Arbeit der Freiburger und Basler Urgeschichtler so weit ausgegraben, daß Konstruktion und Datierung ermittelt werden konnte. Der noch heute sichtbare, leider sehr stark verfallene Querschnitt brachte auf der Westseite eine 2 m breite Trockenmauer zutage, in deren östlichem Mauerschuh einige Scherben die Zugehörigkeit zur späten Hallstattzeit (Hallstatt C—D = später Teil der älteren Eisenzeit = 700—500 v. Chr.) sicherten. Nach der ausgeprägten Bodenbildung auf dem vom Erdwall überdeckten, der Mauer zugehörigen Gehniveau lag diese Oberfläche lange offen. Der Wall war in der Weise aufgebaut worden, daß man 11 m östlich der Hallstattmauer einen breiten Sohlgraben aushob und zunächst einen kleinen Randwall parallel zur Mauer aufschüttete. Dieser Randwall und die anschließende Grabenwand wurde mit einer zähen Lehmlage von der in der Nähe anstehenden Lettenkohle gefestigt. Danach wurde das beim weiteren Ausheben des Grabens gewonnene Erdmaterial — der gelbgrau mehlig verwitternde Trigonodusdolomit — zwischen Mauer und Randwall geschüttet. Diese weit auseinanderliegenden Widerlager ermöglichten die große Höhe des Erdwalls, die auf der Ostseite zusammen mit dem 4 m tiefen Graben ein Ausmaß von 8 m erreichte. Wenn auch keine eindeutigen Funde zum Wall gefunden wurden, so ist doch wahrscheinlich, daß er im Zusammenhang mit den Ungarn-Einfällen (917 n. Chr.) von der verängstigten Talbevölkerung errichtet worden war, wobei sie die prähistorische Anlage zum eiligen Bau nutzten. Lit.: KIMMIG 1956.

Nach raschem Abstieg führte uns das Auto von Wyhlen aus nördlich auf den Dinkelberg nach Rührberg, von wo uns ein kleiner Fußmarsch zum Gewann „Roggenacker“ führte. Hier, im Wald, hatte F. KUHN 1963 eine Viereckschanze entdeckt. Der 3 m breite Wall zeichnet sich deutlich vom Waldboden, noch deutlicher von dem ihn umgebenden Graben ab. Diese fast rechteckige Anlage von etwa 60 m Breite ist auf der Westseite 87 m und auf der Ostseite 104 m lang. Im mittleren Bereich der Ostseite ist der Wall 5 m lang unterbrochen: es ist der alte Eingang. Derartige Viereckschanzen kennt man aus dem bayrisch-schwäbischen Bereich in großer Zahl, ebenso aus NW-Frankreich. Aber in unserem Gebiet war bisher nichts derartiges entdeckt worden. Nach den neuen Untersuchungen in Bayern sind diese „Viereckschanzen“ Kultplätze der Spätlatènezeit (= späte jüngere Eisenzeit), also aus der unmittelbar vorrömischen Zeit. Lit.: KUHN 1965.

Nach der in Rührberg eingeschalteten Mittagspause galt der nächste Halt dem römischen Brückenkopf bei Wyhlen. Wenig unterhalb der Fähre, die

bei Kaiseraugst die beiden Ufer des Rheins verbindet, führte einst eine Brücke von der Römerstadt Augusta Raurica zu dem rechtsrheinischen Straßennetz. Als in spätrömischer Zeit die Alamannen die Brücke immer wieder angriffen, wurde — vermutlich um 370 n. Chr. unter Valentinian — zum Schutz der Brücke und um die Rheinlinie zu sichern, auf der rechtsrheinischen Seite eine kleine Befestigung errichtet. Die Reste dieser Anlage hatte schon E. WAGNER 1886 und 1889 gefunden. Aber erst die Ausgrabung von F. KUHN und R. LAUR-BELART erbrachte einen genauen Gesamtplan. „Erhalten sind nur noch die nördlichsten Teile von drei Rundtürmen, während das ganze übrige Bauwerk in den Rhein abgestürzt ist. Landeinwärts konnten in einer Entfernung von 18 m von den drei Türmen drei Spitzgräben in einer Gesamtbreite von 12 m oder 30 Fuß festgestellt werden. Die Anlage scheint ein Mauerviereck von $44,5 \times 26$ m“ (LAUR-BELART 1966, S. 171) mit je drei Rundtürmen auf den Längsseiten gebildet zu haben. Die Mauerreste sind leider allzu dicht von Gebüsch umwuchert. Hier wären Konservierungsarbeiten dringend notwendig. Dann gäbe es auch wieder den freien Blick zum ehemaligen Castrum Rauracense, dessen frisch konservierter Teil der rheinseitigen Mauer und die rechtwinkelig zum Rhein führende Straße die Bedeutung des Brückenkopfes unmittelbar erkennen lassen. Lit.: WAGNER 1908, S. 162; LAUR-BELART 1934, S. 105—114; LAUR-BELART 1966, S. 171.

Beim Blick auf die Kiesgrube östlich der Gemarkungsgrenze Wyhlen—Herten, etwa 80 m von dem Brückenkopf entfernt, wurde an das große Gräberfeld erinnert, das mit mehr als 300 Gräbern während der den Römern folgenden Besiedlung durch die Alamannen belegt wurde. Bis 1889 waren insgesamt 51 Gräber geborgen worden. Die große Rettungsgrabung erfolgte jedoch unter F. KUHN 1930—1934. Nach den zum Teil reichen und außerordentlich schönen Beigaben gehören die ersten Gräber in das Ende des 5. Jahrhunderts; ohne Unterbrechung wurde der Friedhof bis in den Anfang des 8. Jahrhunderts benutzt. Lit.: WAGNER 1908, S. 156—157; KUHN 1934, S. 167—170, KUHN 1963, S. 5—19.

Der nächste Halt erfolgte in Niederschwörstadt, um dort den Heidenstein zu besuchen. Diese in einer Rasenfläche zwischen Gärten und Einfamilienhäusern stehende Steinplatte mit dem Loch ist der letzte Rest eines großen, vielseitigen Steinplattengrabes mit mächtiger Deckplatte aus der Jüngerer Steinzeit. Der leicht geneigte Abhang oberhalb des alten Dorfes war früher von Reben bestanden und noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts soll dieser Steinbau als Rebhäuschen gedient haben. Später wurde die Buntsandsteinplatten weggeholt zu Bausteinen oder zu Schleifsteinen. Lange sei beim Schmied des Dorfes ein solcher Schleifstein aus der Deckplatte des „Heidentempels“ benützt worden. Während die Buntsandsteinplatten aus 3 km Entfernung von Degerfelden haben hertransportiert werden müssen, war die noch stehende Platte aus dem nahe anstehenden Muschelkalk zurechtgeschlagen worden. Von dieser etwa 0,60 m dicken und 3 m langen Platte stehen bis zu 2,70 m über der Erde. Das ovale Loch im oberen Drittel hat die Durchmesser $0,30 \times 0,45$ m. Es ist dies das direkt nach Süden gerichtete „Seelenloch“, wie sie in vielen „Megalithgräbern“ der westeuropäischen Gebiete in der Jüngerer Steinzeit vorkommen. Die von GERSBACH und KRAFT durchgeführte Ausgrabung legte den alten Grundriß frei und ergab mit den wenigen Kulturresten und den menschlichen Knochenstücken, daß in längeren oder kürzeren Intervallen immer wieder Tote, nachgewiesen sind 19 Individuen, in den Grabraum gebettet worden sind, vermutlich durch das Loch in der südlichen Abschlußplatte. Man vermutet, daß der Steinbau einst mit Erde überschüttet

worden war, so daß ein Grabhügel entstand. Regen und Wind haben die Erde längst weggetragen. Lit.: WAGNER 1908, S. 125; KRAFT 1927; GERSBACH 1968.

Die schöne Holzbrücke in Säckingen war unserem großen Autobus zur Überfahrt verwehrt. Der Umweg über Laufenburg nahm uns zwar Zeit, doch schenkte er uns den Genuß dieses reizvollen Teils des Rheintales auf beiden Seiten des Stromes. Frick und Fricktal querend, fuhren wir mitten in den Tafeljura und auf seine bewaldeten Höhen bei Wittnau zu dem von steilen Tälern begrenzten Bergsporn „Wittnauer Horn“. Der Fußweg vom Gutshof aus führte uns bald in den schattigen Wald, wo nach dem Queren einiger niedriger Gräben und Wälle ein bis 15 m hoher Wall den gesamten Bergsporn abriegelt. Die zur Schonung des Waldes nur in Schnitten durchgeführte Ausgrabung 1934/35 durch G. BERSU ergab auf der vom Wall geschützten Fläche ein spätbronzezeitliches Dorf, wie etwa eines auf dem Isteiner Klotz, auf dem Schönberg, dem Breisacher Schloßberg oder dem Burgberg bei Burkheim gestanden haben mag. Hier, auf dem Wittnauer Horn, zeigten die Untersuchungen, daß die Häuser am Rand der Hochfläche entlang standen, so einen freien Dorfplatz umschließend. Nach den Materialanalysen der Keramik war das meiste Geschirr am Berghang hergestellt worden. Einige Töpfe stammten aus dem Rheintal, einer vom Kaiserstuhl.

Dieses zwischen 850—700 v. Chr. bewohnte Dorf endete durch Brand. In der späteren Hallstattzeit wurde dieser Wall höher und stärker mit Trockenmauern und horizontalen Pfostenverstärkungen ausgebaut, doch offenbar nicht ganz vollendet. In der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr., als der Limes überrannt war und die Alamannen ins Land einbrachen, wurde diese prähistorische Befestigung von den Römern mit einer 2 m dicken Mauer verstärkt, die in zwei Eckbastionen endete und deren Eingang mit zwei Tortürmen bewehrt war. Doch scheint die Fliehburg damals kaum benützt worden zu sein. Lit.: BERSU 1945, GRÜNINGER 1965; GERSBACH 1968a.

Die Fahrt nach Wenslingen-Tecknau führte uns durch ein wenig bekanntes Gebiet des Tafeljuras mit den flachen, meist von Wald bestandenen Bergen, den fruchtbareren Hochflächen und den in die Täler eingezwängten Dörfern. In einer seitlichen Nische des Eytals südöstlich von Tecknau öffnet sich neben dem Wasserfall die heute mit einem kräftigen Gitter verschlossene Höhle Bärenloch. Da der Wasserfall früher über die Höhle herunterstürzte, war nur in ganz trockenen Jahren ihr Eingang frei. Das trat im August 1962 wieder einmal ein. Nach der Entdeckung von Knochen des Höhlenbären in ihrer Bodenauffüllung durch E. ROOST, gruben er und W. MOHLER zunächst einige Meter weiter aus. Neben zahlreichen Knochen fanden sich auch Splitter von Silex, die jedoch nicht eindeutig als Geräte des Urmenschen angesehen werden können. Spätere Ausgrabungen durch das Laboratorium für Urgeschichte in Basel ergaben, daß die Höhlenbärenknochen nach ihrer ursprünglichen Ablagerung in der Höhle durch Wassereinträge umgelagert wurden und sich nur in Vertiefungen und an strömungsarmen Stellen des Höhlenbodens angesammelt und erhalten hatten. Künftige Ausgrabungen sollen noch mehr Einzelheiten ergeben. In dieser langen, niedrigen und schmalen Höhle hatte der Höhlenbär sein Winterquartier. Wann er innerhalb der letzten Eiszeit hier seinen Winterschlaf hielt und auch seine Jungen aufzog, konnte noch nicht ermittelt werden. Es ist bis jetzt die einzige Höhle innerhalb des Tafeljuras, in der Knochen des Höhlenbären nachgewiesen worden sind. Lit.: SCHMID 1966, S. 1—2.

Da sich die Verspätungen und Verzögerungen gegenüber dem ursprünglichen

Programm summiert hatten und der Wunsch bestand, zu normaler Zeit nach Freiburg zurückzukehren, mußte auf den Besuch des „Zunzger Büchels“ verzichtet werden. Diese mittelalterliche Erdburg, die früher als ein mächtiger Grabhügel angesehen worden war, bleibt als Kulturdenkmal neben der neu gebauten Autobahn und oberhalb des Dorfes Zunzgen erhalten, so jedem auch künftig zugänglich.

In Basel war die Rundfahrt beendet, die uns an sichtbare Denkmäler aus verschiedenen prähistorischen Zeiten und aus der Römerzeit beidseits des Rheins oberhalb von Basel geführt hatte.

Schrifttum:

- BERSU, G.: Das Wittnauerhorn. — Monographien zur Ur- und Frühgeschichte d. Schweiz, IV, Basel 1945.
- GERSBACH, EG.: Zur Herkunft und Zeitstellung der einfachen Dolmen vom Typus Aesch-Schwörstadt. — Jb. schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch., 53 (1966/67), S. 15—28 und Taf. 3—6, Basel 1968¹.
- Zur Baugeschichte der Wehranlagen auf dem Wittnauer Horn in spätrömischer Zeit und im frühen Mittelalter. — Provincialia, Festschrift R. Laur-Belart, Basel 1968².
- GRÜNINGER, I.: Magerung und Technik der Keramik zweier prähistorischer Stationen im Schweizer Tafeljura. — Uznach 1965.
- KIMMIG, W.: Die Wallanlage auf dem Grenzacher Horn bei Basel, Landkreis Lörrach. — Bad. Fundber., 30, S. 93—102, 1956.
- KRAFT, G.: Der Heidenstein bei Niederschwörstadt. — Germania, 1, S. 65—69, 1927.
- KUHN, F.: In: W. DEECKE, Jahresbericht 1933, „Herten“. — Bad. Fundber., 3, S. 167 bis 170, 1934.
- Aus der Frühgeschichte von Herten. — Festschrift Volksschule Herten 1963, S. 5 bis 19.
- Eine keltische Vireckschanze auf dem Rührberg bei Wyhlen. — Die Markgrafschaft, 6, 1965.
- LAUR-BELART, R.: Ausgrabungen am römischen Brückenkopf Wyhlen. — Bad. Fundber., 3, S. 105—114, 1934.
- Führer durch Augusta Raurica. — 4. Aufl., Basel 1966.
- SCHMID, E.: Höhlenbären im Bärenloch bei Tecknau BL. — Ur-Schweiz, 30, 1, S. 1—2, 1966.
- WAGNER, E.: Fundstätten und Funde . . . , Teil I: Das Badische Oberland. — Tübingen 1908.

¹ Während des Druckes erschienen.

² Während des Druckes im Umbruch vor der Paginierung eingesehen.

(Am 30. 5. 1968 bei der Schriftleitung eingegangen.)